

Könnte man sie wohl in einem Ritt von sechs bis sieben Stunden von La Victoria aus erreichen, und ein Ausflug dahin verlohnte der Mühe. Im Jahre 1843 war die Kolonie gegründet worden, von ungefähr dreihundert Ansiedlern, die meist aus dem Breisgau in Baden eingewandert waren. Unter großen Hoffnungen hatte man begonnen, aber die Zukunft hielt dann nicht Wort. Einestheils sollte es sich herausstellen, daß der urbar gemachte Boden ungünstig gewährt war, und außerdem verhinderte die einsame Abseitslage, fern von allem Verkehr, ein rechtliches Aufblühen. Die Bauern von Tobac berathen mehr und mehr, doch mit deutscher Hartnäckigkeit blieben sie an ihrem Beruf kleben und rangen Jahr für Jahr dem spröden Boden und der wilden Natur ringsum ihren täglichen Lebensunterhalt ab. Sie blieben ganz unter sich, und so kam die Zeit, daß die einsame Kolonie auf der Küstenküste von der Außenwelt vergessen und zu einer halben Sage wurde. Erst neuerdings war sie besprochen worden, und man hatte dort oben ein Stück des alten Deutschlands vor 1848 wiedergefunden, das sich in der abgeflohenen Einsamkeit der Berge und der Urwälder fast unverändert erhalten hatte.

Die Erzählung meines Vorgesetzten hatte mich neugierig gemacht, und ich beschloß, trotz der Regenzeit, die allerdings unliebsame Ueberraschungen und Gefahren für den Reisenden in ihrem nassen Schooße birgt, den Ritt nach der Kolonie zu wagen. An einem Sonntag, den 9. Juni, brach ich Morgens 4 Uhr in Begleitung eines eingeborenen Führers von La Victoria auf und gelangte gegen 7 Uhr, nachdem wir verschiedene Flüsse gekreuzt, am Ausgang des Marquathales an. Hier steigt der Weg zur Kolonie in die Küstentorbidillere hinauf, und hier läßt auch eine ländliche Herberge zur Ruhe und Stärkung ein, bevor der eigentliche Gebirgssteig beginnt. Bei einem landsideblichen Frühstück, das aus rohen Eiern, Maisbrad und Zuckerkuchen bestand, thaten wir uns gütlich, während um uns trotz der frühen Morgenstunde schon buntes Aneinanderlagern sich regte. Wohl ein Dutzend Venezolaner rückte die kleine Vorhalle; schlante, geschmeidige Gestalten, die mit ihren maledisch umgeworfenen Colias, ihren dunkeln, blühenden Augen und ihren Madetas und Revolvern ungefähr den Rädern ähnlich sahen, von denen einst der Knabe geträumt hatte. Aber die Räuber waren ehrenwerthe Leute, mit denen ich zusammen aus einer Flasche trinkte mußte und in deren Mitte ich so sicher sah wie in Abrahams Schooß.

Nach halbständiger Pause wieder in den Sattel, und nun die Berge hinauf! Auf den Rath des Führers ließ ich mein Pferd, das ich in der Ebene nur schwer gezügelt hatte, jetzt den Zaum lose hängen. Mit bewundernswürdiger Borstlichkeit kletterte es langsam mit mir aufwärts, auf steilem mit Steingeröll überfülltem Schlangenfabe. Langsam versank die weiche Leichtigkeit der Tropennatur hinter mir, und die kalte, einsame Welt der Berge nahm mich auf. Aus Sonne und Leben führte der Weg allmählich in Nebel und todt Einöde hinauf. Nun umging mich die erste Wolke, und in einem Augenblick waren Sonne und Welt für mich untergegangen. Zur Linken eine starre Felswand, zur Rechten ein gähnender Abgrund, in den der kleinste Fehltritt meines Pferdes mich hinabstürzen konnte. Dazu ein Regen, ein feiner, durchdringender Staubregen, und ein kalter, schneidender Wind, der mir die feinen Tropfen wie Nadelspitzen in's Gesicht warf.

Wir mochten zwei Stunden durch das Wetter dahingezogen sein, als aus dem Nebel vor uns eine dunkle Masse auftauchte. Es war Wald, Gebirgsurwald, wie er sich nicht selten in diesen Höhen auf der Küstentorbidillere festgesetzt hat. Er beherbergt noch den Tiger, den kleinen amerikanischen Löwen, verschiedene Affen- und Schlangenarten, und so drang ich nicht ohne ein Gefühl der Bangigkeit in sein geheimnißvolles Dunkel ein. Aber auf dem ganzen Wege durch den Urwald schaute ich kein lebendes Wesen, mit Ausnahme der zierlichen Periquitos, kleiner grüner Papageien, die ich nicht anders als zärtlich zu Zweien fliegen sah. Eine Gasse erzählt von ihnen, daß sie die Treue bis in den Tod kennen und, sobald der Eine stirbt, auch der Andere nicht weiterleben kann. Eine tiefe, grauenhafte tiefe Stille lag ringsum im ganzen Walde — ich athmete erst erleichtert auf, da der Urwald sich lichtete und vom Rande her eine erste Helle durchschimmerte.

Das war eine große, tiefe Ueberraschung, als ich nun beim Austritt aus dem Urwald deutsche Bauernhäuser vor mir liegen sah. Ueber ein geräumiges, hügeliges Hochthal lagen sie verstreut, jeder Hof für sich, meist auf einer kleinen

Bei strömendem Regen kam ich vor dem Schulzenhause an. „Is 'n wüsch! Sauwetter heut' Landmann!“ Das waren die ersten lieblichen Begrüßungsworte in unterfälscht schwäbischem Dialekt, die mit entgegengeführten wurden, als ich vom Pferde stieg. Der Schulze Wilhelm Ruh, ein Mann in den Dreißigern, mit einem offenen, klugen Gesicht, hieß mich willkommen. Und eben traten Frau und Kinder und die alten Eltern, die schon 1843 von Deutschland herübergekommen waren, dem „Landmann“ treubergig und zutraulich wie einen alten Bekannten gegenüber — ich war zu Hause! Besonders Großmutter Ruh, eine trotz ihres hohen Alters noch rüstige und lebhaft Frau, deren Mundwort feinen Augenblick stillstand, hatte mich bald ganz mit Beschlag belegt und trame alle Schubstufen der Erinnerung vor mir aus. Großvater Ruh hörte zu, ohne ein Sterbenswort zu sagen; nur hin und wieder nickte er wie zur Bestätigung bei dieser oder jener Erzählung seiner Frau, indem er für einen Augenblick die Pfeife aus seinem zahnlosen Munde nahm.

Auf meine Frage hin erfuhr ich, daß es wohl noch ein halbes Duzend alter Leute in der Kolonie gäbe, die ihre Gründung mit erlebt hatten. Vor allem sollte ich doch den alten Simon Mühle besuchen, meinte der Schulze, der wisse am besten in den alten Zeiten der Weid. Während im Schulzenhause, dessen Haupträume eine Kneipe und ein Kaufmannsladen einnehmen, die häusliche Eigenart nicht frei zur Geltung kam, fand ich beim alten Mühle das echte deutsche Bauernhaus. Aber ärmlich war die Ausstattung, überaus ärmlich: ein großer plumper Tisch im Wohnzimmer, eine hölzerne Bank an den Wänden herum, und der einzige Luxus war ein steifer, hochlehrender Großvaterstuhl, in dem Simon Mühle, eine dürre, eisgraue Greisen Gestalt, saß. Auch er wußte viel aus den ersten Zeiten der Kolonie zu erzählen, von den großen Hoffnungen, mit denen er und Andere an die Arbeit gegangen waren, und wie sie dann doch nichts Rechtes vor sich gebracht hatten. Aber in letzterer Zeit ginge es ja nun auch viel besser, seitdem die Jungen mit dem Kaffeebaum angefangen hätten — und überhaupt die Jungen! Die liebten schon ganz anders als die Alten, im Vergleich wie die Fürsten, und dabei zeigte er auf seinen Sohn, den jetzigen Inhaber der Bauernstelle, an dessen Verfügbigkeit und grobem, grauen Leinenanzug ich aber nichts Fürstliches entdecken konnte. Oder doch, er rauchte vornehm eine sonntägliche Cigarre, während der alte Simon Mühle unentwegt an seiner ausgegangenen langen Pfeife sog!

Um die Abendstunde entwickelte sich trotz des anhaltenden Regenwetters (es war ein rechter heimathlicher Landregen!) ein buntes, lebhaftes Treiben vor dem Schulzenhause. Jung und Alt aus der Kolonie kam hier zusammen, um ein paar Sonntagshunden der Erholung zu feiern. Die jungen Leute betragten sich mit einem Respekt, das sie im Sand und Schmutz der Straße aufgestellt hatten. Die Mädchen standen in kleinen Gruppen abseits und schauten dem Spiel zu. Die älteren Bauern aber saßen bei einem Glase Schnaps und sprachen über das Wetter, den Kaffeebaum, die Ernteausichten. Als es dunkler wurde, erklang eine Ziehharmonika, und dazu wurden Lieder gesungen, alte Lieder aus den Zeiten der Großväter, die in dem neuen Deutschland längst vergessen sind. Ich sah mit ein paar Bauern im Herrenstübchen zusammen und mußte ihnen gerade vom neuen Deutschland erzählen. Aber all' das Neue wollte nicht recht in ihre Köpfe hinein, in denen noch das Deutschland vor 1848 von den Erzählungen der Eltern her lebendig war. In ihrer langen Einsamkeit war die Uhr der Zeit stehen geblieben.

Im leeren Schulhause war mir mein Nachtlager aufgeschlagen worden. Noch lange habe ich mich gelegen und konnte den Schlaf nicht finden. In einem fort tropfte der Regen auf Baum und Blatt und von Zeit zu Zeit warf auch der Wind klaffende Tropfen gegen die Fensterscheiben. Schon all' die Stunden seit meiner Ankunft in Tobac hatte es mir träumlich, dumpf und gefaltlos, die Erinnerung an meine erste Kindheit. Nun trat sie hervor aus dem Dunkel, hell und klar — ich sah meine Heimath! Ein kleines medienburgisches Bauerndorf, zwischen grünen Obstbäumen dieselbe ein Duzend Strohdächer, die Scheunen hoch und überragend, die Wohnhäuser und Ställe bescheiden zu Boden geduckt. Und ich sehe mich selbst, den kleinen Jungen in Stulpschiffeln und kurzen Hosen, der nichts anderes als Schulze werden will.

Am anderen Morgen verließ ich nach

Auf dem Hochplateau ist ein Lager für gefangene Boerenfrauen und Kinder errichtet. Eine weite Zelthalle, von Stachelzäunen umgeben, um die Milizsoldaten mit geladenen Gewehren patrouilliren. Zwischen den Zelten ärmlich geleibete, halb verhungerte Frauen und Kinder, in deren bleichen Gesichtern die Noth ihre Furchen geschnitten hat. Vor einem morschen, gestülpten Zelt steht ein Kommando von vier Mann der britischen Miliz. Der Sergeant befindet sich im Zelt und redet auf zwei in demselben weilende Frauen ein.

Die eine dieser Frauen hockt, ein altes Kleidungsstück ausbessernd, am Boden. Ihre Gewänder sind abgetragen und beschmutzt und das feine, durchgeheilte Gesicht bildet zu dieser elenden Umhüllung einen wunderbaren Kontrast. Die andere der Frauen kniet ansehnend vor einem Haufen Lumpen. Ihr goldgelbes, seidenweiches Haar ist aufgelöst, fällt lang hinab über den lichtweißen Nacken und legt den harten, grauen Steinboden. Ihre Hände sind verschlungen, wie im Gebet, und sie weint in stummem Schmerz, mehr in sich hinein, als wohl aus sich heraus. In dem am Boden liegenden Haufen Lumpen gewahrt jetzt der Sergeant ein kleines, weißes Kindergesichtchen, wie eine verdorrte weiße Blume im dunklen Laub. „Good bye!“ murmelt er halb laut zwischen den Zähnen, „wieder einmal ein Opfer des Lagerstrophus! — Es hilft aber nichts: ich muß meinen Befehl ausführen!“ Dann laut und fast rauh zu den beiden Frauen: „Nun, wird's bald, Ihr sollt vor den Colonel kommen!“

„Oh, mein zotes Kleintjes!“ flüstert die am Boden kniende Frau, die beiden weißen Arme um das Bündel Lumpen schlagend, als habe sie Angst, daß man ihr das Liebste rauben wolle. Die andere Frau hat sich stolz aufgerichtet. Ihre stahlblauen Augen flammen, und um die blutrothen Lippen zuckt es von innerer Aufregung, als sie entgegnet: „Warum kommt der Colonel nicht zu uns, wenn er uns etwas sagen will? So wäre es Mode für einen Gentleman!“ Sie sprach diese Worte in geläufigem Englisch. „Fiddle-faddle!“ grunzt der Sergeant: „Mode oder nicht! Ich habe meinen Befehl zu vollstrecken und nöthigenfalls mit Gewalt! Verstanden?“ „Ja, die Gewalt habt Ihr!“ entgegnete die junge Frau mit bitterem Hohn, „sonst wären wir alle nicht hier in dieser Hölle von Lager, ein gefangenes Volk verdorrter Frauen und Kinder!“ Darauf sich zu dem am Boden Knieenden niederbeugend und sie sanft umschlingend: „Mybrouw Helene Havereschmidt, kommen Sie, wir sollen nun Colonel gehen!“ — Die Angeredete sah wir um sich, fuhr sich hastig durch die langen Haare und hauchte: „Mijn zotes Kleintjes! Es wird sterben, Marie van der Sloot!“

„Kommen Sie!“ sagt diese energisch, den Arm um die Taille der Weinenden legend und sie emporziehend: „Wir müssen gehen!“ Willenlos gehorchte die junge Frau. Sie ließ sich hinausführen und ging durch den goldbrothen Sonnentag, der die grauen Felsmassen erwarnte, daß sie fast weißglühend erschienen, wie eine Traumwandelnde. . . .

Am Fuße eines Abhanges waren mehrere Schuppen aus Holz und Wellblech errichtet. In einen dieser Schuppen geleitete der Sergeant die beiden Frauen. In Gruppen standen in diesen Gefangenen oben auf dem Hochplateau, mit stieren, angstvollen Blicken den Dabongeführten folgend. Was konnten die Briten von ihnen wollen? Etwas Gutes war es gewiß nicht! — In dem großen, leeren Raum des Schuppens herrschte blaues, kaltes Zwielicht. Kalt und düster waren auch die beiden Menschen, die in demselben haften. Der eine sah auf einem leeren Faß vor einer großen Kiste, die er als Schreibtisch benutzte, der andere stand, die Hände auf dem Rücken, vor dem einzigen kleinen Fenster, durch das der Raum nothdürftig erhellt wurde und sah regungslos und in Gedanken versunken in die Ferne.

„Hier, Herr Colonel, sind die beorderten beiden Frauen!“ meldet der Sergeant. Der am Fenster Stehende wendete sich nachlässig und sagte: „Gut — Ihr könnt gehen!“ Dann schritt er langsam, die Hände auf dem Rücken, einmal auf und nieder und blieb endlich dicht vor Marie van der Sloot stehen, sie mit drohenden Blicken anstierend: „Ihr Mann ist Feldkornet? Und steht gegen Sr. Majestät Regierung noch unter Waffen?“ „Ja, Sir!“ Aus ihren blauen Augen leuchtete furchtloser Stolz und Vaterlandsliebe.

„Ihr wißt, daß die ehemaligen Reputablen durch Sr. Majestät Truppen erobert worden sind und nur noch einige irreguläre Rebellenbanden sich umhertreiben, die durch Plündern und Brennen die Ruhe des Landes stören. Darum fordere ich Euch auf, mir den Aufenthalt Eures Mannes augenblicklich anzugeben, der ein Rebell ist!“ — Die junge Frau lachte auf: „Damit Ihr ihn gefangen nehmt, wie uns?“ „Gewiß“, sagte der Colonel mit eiserner Ruhe. „Wer bis zum 15. September sich nicht ergeben hat, dessen Eigenthum wird konfiszirt und er selbst für immer aus Südafrika verbannt werden!“ —

„Ja, wenn Ihr ihn dann halt!“ erwiderte unerschrocken Marie. „In mir findet Ihr keine Verrätherin!“ — „Man wird Euch zwingen!“ brauste der Briten erkönt auf. Man wird Euch nach Indien verschicken, in die Peststümpfe!“ — „Gut!“ sagte die junge Frau und in ihren Augen flammte die Begeisterung des Märtyrertums, „so wird es eben ein neues Opfer der Chamberlain'schen Politik mehr geben!“ — Der Offizier stampfte den Boden. „Man wird Euch zwingen!“ Dann den Arm befehlend erhebend: „Hinaus!“ —

Marie gehorchte. Ein scheuer, besorgter Blick streifte Helene Havereschmidt, die in sich selbst zusammengebrochen dastand, als müßte sie jeden Augenblick niedersinken, wie ein vom Auge der Schlange gelähmtes Vögelein. „Die wird nicht stark genug sein!“ flüsterete Marie van der Sloot besorgt. . . .

„Nun,“ wandte sich der britische Offizier rauh an das zurückgebliebene junge Boerenweib. „Ihr Mann steht auch noch gegen Sr. Majestät unter Waffen!“ —

„Ja, ja!“ hauchte sie scheu, die irren Blicke von dem Gesicht des einen auf das Gesicht des anderen Mannes gleiten lassend. Doch sie sah nur harte, braune Gesichter, in denen die Augen glimmten, wie Regenbogen. „D, lassen Sie mich gehen!“ rief sie dann plötzlich, die Hände erhebend. „Mein Kind, es stirbt — o! mijn zotes Kleintjes!“ —

„Sie können sogleich gehen, wenn Sie uns gefagt haben, wo sich jetzt Ihr Mann verborgen hält!“ Der britische Offizier war nicht vor Helene hingetreten, sie warf sich auf den Boden, rang die Hände und ächzte: „Ich weiß es ja nicht! O, mein Kind, mein Kind!“ —

„Das ist eine Lüge!“ rügte der Colonel. „Woher wüßte man sonst alles im Lager, besonders wenn Sr. Majestät Truppen einmal einen Mißerfolg hatten?“ —

„Oh!“ und die junge Frau troch auf den Knien, die Hände flehend erhoben auf den Mann zu. „Seien Sie barmherzig! Ich darf es ja nicht sagen! Oh, mein Kind!“ —

„Alles gut bei 'onze Menschen?“ — „Alles gut! Haben den Engelsen fortgenommen feurigen Panzerzug, auch viele Offen an Beerde — viele — groß viele!“ —

„Toho, ich werde Dich heute begleiten.“ sagte die junge Frau, mit einem p'flichen Entschluß aufstehend. „Oh, Mybrouw, der Weg ist weit, der Toho mach'n muß und die Posten der Engelsen würden auf Mybrouw'schießen!“ —

„Wir werden uns durch die Posten hindurchschleichen. Die Nacht ist dunkel, und die Liebe zu meinem Manne und zu meinem Vaterlande wird mir Kraft geben, alle Mühen und Gefahren des Weges zu überwinden.“ —

„Gut,“ sagte der Bajuto mit dumpfem Kecklaut. „Toho wird sehen, wo Schildwache steht. Toho schleicht wie Erdwoll.“ —

„Gut,“ sagte die junge Frau und in ihren Augen flammte die Begeisterung des Märtyrertums, „so wird es eben ein neues Opfer der Chamberlain'schen Politik mehr geben!“ — Der Offizier stampfte den Boden. „Man wird Euch zwingen!“ Dann den Arm befehlend erhebend: „Hinaus!“ —

Marie gehorchte. Ein scheuer, besorgter Blick streifte Helene Havereschmidt, die in sich selbst zusammengebrochen dastand, als müßte sie jeden Augenblick niedersinken, wie ein vom Auge der Schlange gelähmtes Vögelein. „Die wird nicht stark genug sein!“ flüsterete Marie van der Sloot besorgt. . . .

„Nun,“ wandte sich der britische Offizier rauh an das zurückgebliebene junge Boerenweib. „Ihr Mann steht auch noch gegen Sr. Majestät unter Waffen!“ —

„Ja, ja!“ hauchte sie scheu, die irren Blicke von dem Gesicht des einen auf das Gesicht des anderen Mannes gleiten lassend. Doch sie sah nur harte, braune Gesichter, in denen die Augen glimmten, wie Regenbogen. „D, lassen Sie mich gehen!“ rief sie dann plötzlich, die Hände erhebend. „Mein Kind, es stirbt — o! mijn zotes Kleintjes!“ —

„Sie können sogleich gehen, wenn Sie uns gefagt haben, wo sich jetzt Ihr Mann verborgen hält!“ Der britische Offizier war nicht vor Helene hingetreten, sie warf sich auf den Boden, rang die Hände und ächzte: „Ich weiß es ja nicht! O, mein Kind, mein Kind!“ —

„Das ist eine Lüge!“ rügte der Colonel. „Woher wüßte man sonst alles im Lager, besonders wenn Sr. Majestät Truppen einmal einen Mißerfolg hatten?“ —

„Oh!“ und die junge Frau troch auf den Knien, die Hände flehend erhoben auf den Mann zu. „Seien Sie barmherzig! Ich darf es ja nicht sagen! Oh, mein Kind!“ —

„Es wird sterben,“ entgegnete der Briten hart, „wenn Sie uns nicht sagen, was wir wissen wollen! Wir werden Sie sonst hier behalten! Wir haben Zeit!“ —

„Und mein Kind stirbt!“ gellte Helene auf, die Hände vor die Stirn schlagend. „Oh, ich muß hin!“ —

„So lagen Sie uns den Aufenthalt Ihres Mannes!“ —

„Alles gut bei 'onze Menschen?“ — „Alles gut! Haben den Engelsen fortgenommen feurigen Panzerzug, auch viele Offen an Beerde — viele — groß viele!“ —

„Toho, ich werde Dich heute begleiten.“ sagte die junge Frau, mit einem p'flichen Entschluß aufstehend. „Oh, Mybrouw, der Weg ist weit, der Toho mach'n muß und die Posten der Engelsen würden auf Mybrouw'schießen!“ —

„Wir werden uns durch die Posten hindurchschleichen. Die Nacht ist dunkel, und die Liebe zu meinem Manne und zu meinem Vaterlande wird mir Kraft geben, alle Mühen und Gefahren des Weges zu überwinden.“ —

„Gut,“ sagte der Bajuto mit dumpfem Kecklaut. „Toho wird sehen, wo Schildwache steht. Toho schleicht wie Erdwoll.“ —

„Gut,“ sagte die junge Frau und in ihren Augen flammte die Begeisterung des Märtyrertums, „so wird es eben ein neues Opfer der Chamberlain'schen Politik mehr geben!“ — Der Offizier stampfte den Boden. „Man wird Euch zwingen!“ Dann den Arm befehlend erhebend: „Hinaus!“ —

Marie gehorchte. Ein scheuer, besorgter Blick streifte Helene Havereschmidt, die in sich selbst zusammengebrochen dastand, als müßte sie jeden Augenblick niedersinken, wie ein vom Auge der Schlange gelähmtes Vögelein. „Die wird nicht stark genug sein!“ flüsterete Marie van der Sloot besorgt. . . .

„Nun,“ wandte sich der britische Offizier rauh an das zurückgebliebene junge Boerenweib. „Ihr Mann steht auch noch gegen Sr. Majestät unter Waffen!“ —

„Ja, ja!“ hauchte sie scheu, die irren Blicke von dem Gesicht des einen auf das Gesicht des anderen Mannes gleiten lassend. Doch sie sah nur harte, braune Gesichter, in denen die Augen glimmten, wie Regenbogen. „D, lassen Sie mich gehen!“ rief sie dann plötzlich, die Hände erhebend. „Mein Kind, es stirbt — o! mijn zotes Kleintjes!“ —

„Sie können sogleich gehen, wenn Sie uns gefagt haben, wo sich jetzt Ihr Mann verborgen hält!“ Der britische Offizier war nicht vor Helene hingetreten, sie warf sich auf den Boden, rang die Hände und ächzte: „Ich weiß es ja nicht! O, mein Kind, mein Kind!“ —

„Das ist eine Lüge!“ rügte der Colonel. „Woher wüßte man sonst alles im Lager, besonders wenn Sr. Majestät Truppen einmal einen Mißerfolg hatten?“ —

„Oh!“ und die junge Frau troch auf den Knien, die Hände flehend erhoben auf den Mann zu. „Seien Sie barmherzig! Ich darf es ja nicht sagen! Oh, mein Kind!“ —

„Es wird sterben,“ entgegnete der Briten hart, „wenn Sie uns nicht sagen, was wir wissen wollen! Wir werden Sie sonst hier behalten! Wir haben Zeit!“ —

„Und mein Kind stirbt!“ gellte Helene auf, die Hände vor die Stirn schlagend. „Oh, ich muß hin!“ —

„So lagen Sie uns den Aufenthalt Ihres Mannes!“ —

gen und mit ihr all' die helden Manner, die für das Va. kampfen? Nein, sie durfte nicht schwach werden, sie mußte stark sein! —

Toho kam mit Reistuchen und getrocknetem Fleisch. —

Dann setzten sie ihren Marsch fort, und ruhelos, wie die Stunden gingen, gingen auch ihre Füße. . . .

Die Sonne stieg höher, sie brannte herab und ließ die Luft wie in weißlobenden Flammen sprühen. Dann neigte sich die Sonne dem Westen zu und sank tiefer und tiefer hinter die braunen Felsen. Der Himmel ward schwefelgelb, von blutrothen Wolkenstreifen durchzogen und das schwarze Gebeub der vereinzelt wachsenden Coppars war das einzige Dunkle in dem Meer von Gold und Purpur.

Dann verlagm das Alles und die Nacht legte wieder ihre schwarze Hand auf die Welt.

Da sank Marie van der Sloot nieder und barg, bitterlich weinend, das weiße Gesicht in die Hände. „Toho!“ hauchte sie angstvoll. „Ich kann nicht weiter! Rette Du meinen Mann und die tapferen Kämpfer!“ —

„Toho hat Mybrouw gefagt, daß sein Weg weit sei!“ —

„Ja, ja! Es ist zu weit für meine Kräfte!“ Sie ergriff das Braunen Arm: „Gile, Toho, eile! Die Engelsen werden die Eisenbahn benutzen und dann zu Pferde dahinjagen, wild wie die Heuschreckenschwärme, die Alles vernichten!“ —

„Mybrouw!“ sagte der Eingeborene ernst, „waren immer gut zum armen Bajuto. Haben seine Frau und sein Kind gepflegt, als sie krank waren. Toho läßt für Mybrouw sein Leben!“ —

„Leicht, mit den geschmeidigen Schritten einer Antilope glitt er dahin in die unendliche, schwarze Dunkelheit und verschwand dann zwischen den wie in versteineter Ruhe dastehenden Felsmassen. . . .

Marie lag in sich zusammengetauert auf dem Boden. Sie starr und zog das dünne Tuch fester um den Leib. Wie eine vercheuchte, weiße Taube sah sie dort einsam auf der braunen, harten Klippe die lange, bange Nacht. Die Stunden schlichen darüber so langsam, so müde, als wären ihre Schritte auch kraftlos geworden und wollten sie ein wenig ausruhen an der Seite des armen Weibes, auf dem rauhen Geröll.

Fern klang das heisere Gebeul einer Hyäne herüber. Sie umschlich die Trümmer einer verbrannten Farm drunten im Thal und grub die Leiber der Gefallenen aus, um an diesen ihren Hunger zu stillen?

Marie hätte laut aufschreien mögen vor Jammer über ihre verwüstete Heimath und vor Angst vor der ungewissen Zukunft. Wenn nun Toho auch erlahmt? Wenn er nun ihren Mann nicht mehr zur rechten Zeit erreichte? Wenn . . . ? Sie schlug das Haupt gegen den Felsboden und betete —

Und wieder zeigte sich fern, fern im Osten ein schmaler, heller Streifen. Er war roth. War das die Stelle einer Feuersbrunst? War das die Gluth von der Farm Ohm David Verweers? Und ihr Mann? Ihr Mann! —

Sie wollte aufspringen und weiter-eilen, allein die wunden Füße verlagten ihr den Dienst und sie sank nieder wie ein weiches, gelähmtes Vögelein auf brauner, harter Klippe. . . .

Dann klang Pferdgetrappel von unten aus der Tiefe herauf. Und in dem blauen, leuchtenden Morgenbunt sah sie dunkle Reitergestalten sich bewegen.

Waren das die Engelsen, die da kamen, um sie gefangen zu nehmen, nachdem sie ihren Gatten erschossen hatten? —

Sie duckte sich zusammen und wimmerte leise.

Die dunklen Reitergestalten wurden größer. Es bligte in dem Sonnenlicht von Waffen. Nein, jetzt erkannte sie die Reiter, das waren „onze Menschen“, das war ihr Mann! „Jan! Jan!“ —

Und die weißen Arme ausbreitend, flog sie herunter von der braunen Bergeshöhe. Ihre blauen Augen, ihr kleiner, blutrother Mund lachten. Sie achtete nicht mehr der müden Füße, die sich an den harten Steinen aus neue wund stiepen, daß das rothe Blut über die jarte weiße Haut rann. Sie flog dahin im Sonnenlicht, wie getragen von demselben, wie ein Sonnenstrahl selbst. . . .

Und dann schmiegte sie sich an ihres Mannes Brust und lachte und meinte und glaubte vor Glück sterben zu müssen.

Ueber den fernem Felsmassen rinkelte sich schwarzer Rauch empor, mit seinem schweren Gemöhl das reine Blau des Morgenhimmels bedeckend. Da verbrannten die ausgefandten englischen Soldner die Farm des alten Verweers, die sie leer gefunden hatten: Die Rebellen waren ausgeflogen!

Toho lachte selbstzufrieden: „Toho hat doch noch schnellere Beine als die Stahlräder und Pferdeweiber der Engelsen zusammen! Wird sich enoel'sch Mann ärgern. Aber Toho läßt für Mybrouw sein Leben!“ —

„Nein, Toho!“ sagte Marie und reichte ihm die Hand, „wenn dieser ruhelose Eroberungskrieg beendet ist und wir „ons old Ohm You!“ wiederhaben, dann werden wir Dir eine eigene Farm kaufen, wo Du mit Frau und Kind leben sollst in Frieden und Glück. Nicht wahr, Männchen?“ —

„Gewiß, mein Kind, Toho ist ein braver Bursch!“ —

Und dann wollte Marie ihren Mann fast mit Küßen ersticken. . . .